

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 19

Artikel: Schaukel des Lebens
Autor: O.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Natur sich in traumhaftem Schein aufzulösen beginnt, der dem Blick eine tiefere Wirklichkeit öffnet, so ist es auch für den Menschen die Zeit, sich nach Innen zu wenden. Wenn der Städter nun in die Ferien geht, so kommt für ihn die Gelegenheit, sich fern vom Netz der alltäglichen Verrichtungen aus der Verquickung von Welt und Ich zu lösen und ganz der Stimme des Schweigens in Natur und Seele zu lauschen. In solch weisem, nicht stumpfem Nichtstun belebt sich ihm mit einem Male eine tiefere Wirklichkeit. Und er beginnt zu ahnen, dass es neben der «realen» Welt noch eine andere gibt, die von nicht geringerer Wirksamkeit ist und dass, um ein *ganzer* Mensch zu sein, es in beiden zu wurzeln gilt.

Da wird dann dem Hellsichtigen klar, dass die Anbetung der «realen» materiellen Welt dem abendländischen Menschen wohl die «Erde untertan» gemacht hat, aber ihn damit ärmer machte, und dass die *wirkliche* Freiheit in einer anderen, seelischen Welt beginnt, über die uns jene östlichen Weisen belehren können, die wir mit unserem einseitigen abendländischen Verstand — der uns lediglich vor die Möglichkeit einer Zertrümmerung der ganzen Welt brachte — glaubten belächeln zu können.

Nützen wir den Juli zu solch echter Verinnerlichung und seelischer Erneuerung und beginnen wir damit in erster Linie bei — uns selbst! M. P.

Schaukel des Lebens

Vagabund oder Edelmann? Wer möchte die Frage entscheiden? Eine Viertelstunde vor Abfahrt des Zuges belegte ich im Raucherabteil mit Hut und Ueberzieher vorsorglich zwei Plätze, begab mich dann ans Fenster auf der andern Wagen-seite und erwartete meinen Sohn, der sich in der Bahnhofhalle von einem Freund verabschiedete. Die Wagen füllten sich rasch. Auf der Suche nach Sitzgelegenheiten pufften und keilten sich die Fahrgäste durch das Gängelein, rissen Türen auf und knallten sie hinter sich zu. Nur die beiden Bänke, zwischen denen ich stehend Posto stand, waren bis jetzt freigeblieben. Doch nun schob sich ein Ehepaar heran und nahm sie breitspurig in Bewegung und glitt federnd in die dämmernde eilte endlich mein Sohn der Wagenreihe entlang. Ich winkte ihm flüchtig zu und trat vom Ausguck zurück. Im selben Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung und litt federnd in die dämmernde Winterlandschaft hinaus.

Nachdem bereits zwei oder drei Stationen vorübergehuscht waren, kam noch ein Mitreisender durch die Zwischentür und den Gang geschritten, der im ganzen Zug keinen Platz gefunden hatte. Auf unserer Höhe hielt er inne und richtete die Frage an den Ehemann, ob er den Sitz an dessen Seite einnehmen dürfe. Was daraufhin geschah, war von tiefer Eindringlichkeit. Der höflich Angesprochene mass den Neuankömmling mit wach-

sendem Misstrauen, ja mit Verachtung von Kopf bis zu den Füßen und besann sich lange auf eine Antwort. Schliesslich nickte er herablassend sein Einverständnis, stellte die weit gespreizten Knie ein weniger enger, drückte sich wie auf der Flucht vor der Pest in die Ecke und tauschte Blicke mit seiner Frau. Beide versenkten sich dann mühsam wieder in die unterbrochene Zeitungslektüre, indes ihr Nachbar die offenkundige Feindseligkeit zu übersehen schien.

Mein Sohn und ich schauten von ungefähr zu. Der sonst von niemand beobachtete Zwischenfall war zwar ohne jede Bedeutung, doch beschäftigte er uns auf besondere Weise. Auch wir unterzogen den spät hereingeschnittenen Fahrgast einer Musterung, einer Musterung freilich, die vom Aeusseren des Menschen in sein Inneres drang. Zum Teufel, was war denn das für ein Bursche! Er erregte nicht bloss Ablehnung, sondern Furcht und Entsetzen. Denn sein schäbiges Gewand legte die Vermutung nahe, er sei dem Zuchthaus entsprungen und habe dabei nicht einmal Zeit gefunden, ordentlich den Hemdkragen zu schliessen und sich eine Kravatte umzubinden. Von Mantel und Gepäck war überhaupt nicht die Rede. Und es wäre sicherlich peinlich gewesen, ihm in einer Gegend zu begegnen, wo Hasen und Füchse einander Gutenacht sagen.

Doch bei näherer Betrachtung änderte sich das

alles wie in einem Zauberspiegel. Der Mann, der die Fünfzig überschritten haben mochte, sass in aufrechter Haltung da und sann hinter schön gebauter Stirn über etwas nach. Seine klaren Augen nahmen an diesem Sinnen teil und schauten an den Leuten vorbei in irgendeine Ferne. Man hätte den Kopf dafür einsetzen können, dass der edelgeschnittene, zu wehmütigem Lächeln geformte Mund noch nie einen Fluch, eine Schmähung oder Lästerung ausgestossen hatte. Sein Gesicht nahm einen gefangen, ob man wollte oder nicht; es strahlte Güte aus, zerstreute das Misstrauen und liess uns seine Kleiderfetzen samt den schiefgetretenen Schuhen ganz und gar vergessen.

Und was sann er wohl nach? Wahrscheinlich über sein Schicksal, das ihm harte Nüsse zu knacken gab, über das Auf und Ab im Schaukelspiel des Lebens. Es waren ihm zweifellos schon bessere Zeiten beschieden gewesen, aber ein Rechnungsfehler, eine Fehlspekulation oder sonst ein Irrtum hatte ihn aus dem Sattel geworfen. Um allen Besitz gekommen, führte er jetzt vielleicht das bescheidene Dasein eines Handlangers, er war von Frau und Kindern getrennt, von den Freunden gemieden und in die Gleichgültigkeit gestossen. Es musste schwer sein, in dieser dünnen Luft und Kälte zu stehen, aber noch schwerer, erhobenen Hauptes durch den Trümmerhaufen zu schreiten und sich um kein hämisches Grinsen zu kümmern. Er trug die Folgen seines Sturzes mit ruhiger Würde, liess sich durch kein Ungemach entmutigen und hegte den festen Glauben, dass er früher oder später wieder hochkommen werde. Mehr und mehr wuchs er in unseren Augen in eine menschliche Grösse hinein, während das Ehepaar neben ihm in gähnende Leere versank . . .

Soweit war ich mit meinen Betrachtungen gekommen, als der Billetteur die nächste Haltestation ausrief . . . Auch unser Nachbar schickte sich zum Aussteigen an. Er langte nach seinem vom Alter gebleichten, verbeulten Hut, wartete gelassen, bis sich die Leute an ihm vorbeigedrängt hatten, und schloss sich ihnen als Letzter an. Seinen freundlichen, beinahe hoheitsvollen Gruss beantworteten die Reisegenossen, denen er galt, mit erleichtertem Aufatmen. Das Ehepaar, das sich vor ihn verkrochen hatte, tauchte aus der Versenkung empor, und der Ehemann lümmelte sich wieder breit über die Bank.

Die Weiterfahrt trug mich zwar mit meinem Sohn der Heimat entgegen, im Geiste aber ging

ich noch lange an der Seite des Fremden, schritt mit ihm durch das eine Tor des Ortes hinein und durch das andere hinaus. Wir stapften miteinander durch tiefen Schnee einen nächtlichen steilen Weg hinan, der zu einem über der Stadt gelegenen Weiler führte. Obwohl die Leute betreten von ihm abgerückt waren, erkannte ich in ihm einen Gefährten und Bruder. Unterwegs berührte ich bisweilen sogar seinen Arm und fühlte dabei eine innere Wärme auf mich überströmen. Ich bat ihn, mir noch einmal sein Gesicht zuzuwenden, bevor wir uns trennen müssten. Unter der nächsten Strassenlaterne blieb er stehen und schaute mich wortlos mit einem Lächeln an, dessen Wehmut um einen Schimmer gemildert schien. Es lag jetzt eine so linde Traurigkeit, eine so gesammelte Stimmung auf seinen Zügen, als lausche er dem Geläut einer fernen Abendglocke. In unser Schweigen hinein flöckelte feiner Schnee und machte alles noch stiller und feierlicher. «Sie müssen jetzt gehen», sagte der Mann und schritt rasch von mir weg der Höhe zu.

Weshalb denke ich noch heute an den Menschenbruder im Lumpengewand? Fragt getrost — ich weiss es nur zu gut. Es ist der Wellengang des Lebens, der Sprung vom Licht in den Schatten, der dich und mich und uns alle mit ihm verbindet. Noch stehen wir oben, noch leuchtet uns die Sonne; doch die Ahnung sagt uns, dass wir über kurz oder lang hinabgeschwemmt werden. Noch hause ich unangefochten in stiller Dachklausur mit freiem Blick über das Land, auf dem Tische sind Bücher zu einem Berg der Geister aufgeschichtet, Mappe und Schreibzeug liegen da, und in guten Stunden kritzelt und schnörkelt die Feder über den weissen Bogen. Noch umgeben mich Ordnung und Gesetz, Behagen und Fülle; aber schon morgen oder übermorgen, in einer Woche oder in einem Jahr kann das Gebäude durch eine Laune des Schicksals ins Wanken geraten. Das Glück ist brüchig und gefährdet, denn auch das Dunkle hat ein Anrecht auf uns. Vielleicht zeigt sich schon bald der erste Riss im Glas; vielleicht ist der Baum seiner Früchte schon beraubt, dass die Hände erschrocken ins Leere greifen.

Wenn wir keine weiche Stelle mehr haben, um das Haupt hinzulegen; wenn wir in Fransenhosen, Löcherschuhen und offenem Hemdkragen des Weges ziehen werden, kommt dann wohl auch ein Mensch aus der Menge auf uns zu, um uns freundlich anzureden? O. Z.